



Niederdeutsches Heimatblatt



Nr. 8

Mitteilungsblatt der „Männer vom Morgenstern“

Heimatbund an Elb- und Wesermündung, e. V.

August 1950

Aus der Wurster Deichgeschichte

II. Der IJldeich vor der Weihnachtsflut von 1717 *)

Der 15. Oktober des Jahres 1715 ist für unsere Heimat ein bedeutsamer Tag gewesen und geblieben. An ihm übernahmen Beamte der kurhannoverschen Regierung in Hannover die Regierungsgewalt aus den Händen der dänischen Regierung in Stade. Dänemark trat die Herzogtümer Bremen und Verden, also den heutigen Regierungsbezirk Stade, gegen Zahlung einer hohen Geldsumme an das Kurfürstentum Braunschweig-Lüneburg ab, dessen Kurfürst seit einem Jahre zugleich König in Großbritannien war. Eine 70jährige Fremdherrschaft von Schweden und Dänen fand damit ihr Ende, eine Zeit, die mit Kriegen und anderen Wirren mehr Elend und Verarmung über die Provinz gebracht hat als der Dreißigjährige Krieg zuvor.

Die kurzen drei Jahre dänischer Herrschaft hatten die Kräfte des Landes sehr beansprucht, zumal Dänemark sich im zweiten nordischen Krieg gegen einen Kriegshelden wie König Karl XII. von Schweden zu verteidigen hatte. Auch die Herzogtümer mußten zu den Kriegskosten mit der drückenden Kriegsteuer der Kontribution beitragen. Im Land Wursten zumal schien man im Jahre 1715 vom Unglück wie verfolgt: vom Westen her, über Holland, wurde eine böse Rinderpest ins Land eingeschleppt. Sie verbreitete sich langsam in der Mark; in der Ortschaft Wremen fielen ihr etwa 300 Stück Rindvieh zum Opfer. Sie entlosh erst im folgenden Jahre, das mit einem harten Winter begann und sich mit trockenem Frühjahr und Sommer fortsetzte. Dies Wetter begünstigte die Vermehrung der Feldmäuse, die zu einer schlimmen Landplage wurden. Man mußte etwa ein Drittel der Ernte wegen des Mäuseschadens absehen. Um aber den Marschbauern die Weizenerte noch mehr zu schmälern, überfielen im Sommer böige Sturmwinde die Küstengegend und brachten durch Aneinanderlagern der Ähren viel reifes Korn zum Ausfall. So konnte die neue kurhannoversche Regierung nicht mit einem Durchschnittsertrag des fruchtbaren Marschlandes rechnen — weder aus Viehzucht noch aus dem Ackerbau.

Dazu kam bald eine größere Sorge, die jedem Wurster näher am Herzen lag als Regierungswechsel, Seuche und Mäuseplage. Es war die Sorge um die Deiche des Marschlandes. Von Deichkundigen drangen im Frühjahr 1716 böse Nachrichten in jedes Haus in den Dörfern und hinter dem alten Deich. Als die Eismassen im Februar am Außendeich weggetaut waren, konnte man die Schäden einer hohen Eisflut vom Ende Januar erkennen. Man hörte von tiefen Löchern und zerstörten Gerinnen bis zur Kappe des Deiches, von überalterten, reparaturbedürftigen Seilen und weiterem Abbruch der Uferkante. Bedenklicher noch stimmten Berichte über den Zustand der Bollwerke! Was Deichvorsteher und Deichgeschworene nach der Frühjahrseisflut darüber berichteten — konnte man es glauben? Die lange Arbeit einiger Sommermonate an der gefährdeten Deichhecke von Solthörn, das wertvolle Holz, die Anstrengungen von Handwerkern und Deichpflichtigen aller neun Kirchspiele sollte jene Sturmnacht des Januar halb vernichtet haben? Nur mit Mühe hatten die Landbesitzer so hohe Deichlasten, die schon die Jahrespachten überstiegen, von ihren Tücken aufgebracht — und nun war die Hälfte der Schutzwehr dahin! Schwere Sorge lastete auf allen Deichgeschworenen und Deichvorstehern — noch niemals hatten sie die Verantwortung als beeidigte Deichbeamte so lastend empfunden! Ein ernster, vom Gewissen gedrängter Deichvorsteher, der Hausmann Christoffer Steffens aus Padingbüttel, sah die Lage als so schwerwiegend an, daß er in Stade schriftlich um die Ablösung von seinem Dienst einkam, nachdem eine durch ihn dem dänischen König eingebrachte Eingabe um Steuererlaß und Hilfe für den Deich abgelehnt war. Er sei wegen der aufgelegten hohen dänischen Kriegsteuer, der schlechten Ernte und der Pest nicht imstande, dem Lande in den Städtchen Kredit zu verschaffen, und der von Mäusen durchlöcherter Deich

würde ohne Ausbesserung bei nächster Sturmflut weggespült werden. Die Eingabe bedeutete eine ernste Mahnung für die neuen Herren aus Hannover, sich um den Seedeich zu kümmern. Gehörte doch die Aufsicht über das Deichwesen in den Marschen der neuen Provinz mit zu ihren ersten Dienstobliegenheiten! Da man sich zu einer Dienstreise von wenigstens drei Tagen an die Küste ungern entschloß, war man in Stade freilich auf Berichte und Vorschläge der Wurster Deichbeamten und Vögte sowie des Oberdeichgrafen für die Herzogtümer angewiesen.

Im Juni des Jahres wurde der letztgenannte zu einem eingehenden Bericht über den Solthörner Deich aufgefordert. Wir können noch in alten Deichakten nachlesen, was der Oberdeichgrafe Bruno Heinrich Katte nach einer Besichtigung in einem umständlichen und floskelreichen Gutachten als erforderlich ansah. Hat man das umfangreiche Schriftstück mit Bedacht gelesen, wird man sich des Eindrucks freilich nicht erwehren können, daß sich hinter viel Worten eigene Unsicherheit und Unklarheit versteckte. Man werde zur Wiederherstellung des Deiches etwa 30 Pütt (das alte Deichmaß) Deicherde und zum Besticken desselben wohl 2000 Bünde Schoof benötigen, hieß es darin. Ob man aber es dem Lande zumuten könne, das halb zerstörte Bollwerk wieder auszubauen oder ob es in diesem Zustande noch genügend Schutz biete, darüber bleibt man im Zweifel.

Auch die Wurster waren sich nicht einig darüber, was zum Schutz des Landes zu unternehmen sei. Das zeigte sich auf dem Deichkonvent, der im Anschluß an die Besichtigung des Solthörner Bollwerkes in Schmarren abgehalten wurde. Zwar erklärten sich angesichts der Gefahr die Deichgeschworenen von acht Kirchspielen bereit, zur Wiederherstellung des zerstörten Bollwerkes beizutragen, aber sie knüpften daran die Bedingung, es müsse danach das Kirchspiel Wremen die Unterhaltung übernehmen, da es ja zum Schutz des Bremer Deiches diene. Hierzu aber konnten sich die Bremer unter Hinweis auf ihre sonstigen hohen Deichlasten des vorigen Sommers nicht verstehen. Sie erwarteten hierzu den Befehl der Regierung, auf deren Anweisung das Bollwerk zu dänischer Zeit gebaut sei. Die Entscheidung lag also nun bei der Stader Regierung! — Erst im August des Jahres sah sich endlich diese veranlaßt, den

Wurster Deichvorstehern und Deichgeschworenen die Wiederherstellung der alten Solthörn anzubefehlen. Gleichzeitig erließ sie die Anordnung an den Dorumer Obergvogt, eine Deichumlage von etwa 1300 Reichsthalern zu erheben, um damit Baumaterialien für das Solthörner Bollwerk einzukaufen. Demzufolge beauftragte eine Dorumer Deichversammlung den Deichvorsteher Fr. Störck damit, das Bauholz in Altona einzukaufen. Die Aufsicht dieser wichtigen Arbeit übertrug man dem früheren Wurster Deichgrafen Eibe Stade Johans, einem Hausmann, dessen Hof am Padingbütteler alten Deich nicht fern von der Baustelle gelegen war. Man konnte also annehmen, daß man bei günstigen Wetterverhältnissen im September mit der Wiederherstellung der Anlage würde beginnen können — wenn nicht erste Gründe hiergegen ins Feld zu führen waren. Gründe dagegen? — Welche hätten es sein können? Die erste Schwierigkeit lag in der Holzbeschaffung. Die beschlossene Deichumlage mußte erst eingesammelt sein — bei dem traurigen Zustand der Ernte und des durch die Pest verminderten Viehbestandes war die Aufbringung schwierig. Kredit aber war weder in Hamburg oder Altona noch in Bremen für das Land zu bekommen. Ein zweites, wichtigeres Bedenken ergab sich aus der vorgeschrittenen Jahreszeit. Schon war im Lande die Ernte in vollem Gange, aber noch nicht beendet. Erst nach dem Einfahren der Feldbohlen zu Ende September wären Arbeitskräfte und Pferde für Deicharbeiten verfügbar. So würde man also damit in den Monat Oktober hinein kommen! Wir kennen unsere Oktobermonate an der Nordseeküste — die Tage werden kürzer, mit Stürmen und regnerischem Wetter ist und war damals zu rechnen. Das war keine Jahreszeit, um noch mit bloßen Füßen im Watt an den Bollwerken zu arbeiten! Dafür würde man keinen Arbeiter bekommen, dem seine Gesundheit wert sei. —

Dr. Erich von Lehe-Hamburg

(Fortsetzung folgt)

*) Das nächste Jahrbuch der Männer vom Morgenstern wird eine eingehende Darstellung der Zerstörung und des Aufbaues der Wurster Deiche nach der Weihnachtsflut von 1717 bringen.

Wer war der Gründer des „Bremerhavener Männergesangsvereins“?

In Nr. 179 vom 4. 8. 1950 der „Nordsee-Zeitung“ wird die Gründung einer Orchestervereinigung bekanntgegeben. Musizierfreudige Interessenten wollen sich zur Pflege guter Musik zusammenschließen, und damit wird dem Musikleben unserer Stadt ein neuer Auftrieb gegeben werden. Ähnliche Ziele auf dem Gebiete des Gesanges verfolgte der „Bremerhavener Männergesangsverein“. Jahrzehntlang hat er im Kulturleben Bremerhavens eine bedeutende Rolle gespielt. Nur wenige wissen noch von seinem Gründer. Der Verein wurde am 6. 5. 1863 ins Leben gerufen. Erstmals trat er infolge einer Einladung durch die „Concordia“ und den „Nationalverein“ an die Öffentlichkeit und zwar bei Gelegenheit der 50-Jahr-Feier der Leipziger Schlacht (18. 10. 1863). Der Gründer war der mit den amtlichen Funktionen betraute Assessor Dr. jur. Schlodtmann, der 1832 in Bremen geboren wurde (gest. 1913 in Hamburg). Der Verein führte zuerst den Namen „Bremerhavener Liedertafel“. Dr. Schlodtmann, der seit 1855 in Bremen als Rechtsanwalt tätig gewesen war, kam 1859 nach hier und bezog die neue Amtsgerichtswohnung, die später Richter Krüder inne hatte. 1865 wurde er als Richter nach Bremen und 1896 als Senatspräsident des Oberlandesgerichts nach Hamburg versetzt. Er war ein Enkel des Bremer Bürgermeisters

Franz Tidemann (1752—1836), und seine Frau war eine Enkelin des Bürgermeisters Arnold Diedrich Tidemann (1756—1821), der ebenfalls Bürgermeister in Bremen war. Verwandtschaftliche Beziehungen bestanden auch zu der Familie v. d. Hellen und zum alten Bürgermeister Smidt.

Sachau schreibt in seiner Geschichte Bremerhavens, daß Dr. Schlodtmann sein Amt als Liedervater wegen seiner Berufung nach Bremen niederlegen mußte. „Mit den Glückwünschen der Lieberbrüder vereinte sich das Bedauern über sein Scheiden aus dem Verein, den er ins Leben gerufen und mit großem Eifer geleitet hatte. Die veranstaltete Abschiedsfeier war von Damen und Herren sehr zahlreich besucht. Die Generalversammlung wählte dann den Realschuldirektor Dr. Hildebrand als Liedervater.“ In der damals jungen Stadt war jeder Beitrag zur Förderung des kulturellen Lebens von erheblicher Bedeutung für die Entwicklung der Stadt.

Ein Sohn von Dr. Schlodtmann lebt jetzt in Bad Wiessee in Oberbayern. Er ist dort als ein allgemein beliebter und sehr geschätzter Badearzt seit vielen Jahren tätig. Er ist es auch, der der Stadtgeschichte, lichen Abteilung unseres Morgensternmuseums auf Anfordern das Bild seines Vaters zur Verfügung stellte.

Dorum, der Hauptort des Landes Wursten, im Wandel der Zeiten

Der Hauptort des Landes Wursten seit der Eroberung des Landes durch den Erzbischof Christoffer von Bremen ist Dorum. Mit der unmittelbar benachbarten nördlichen Dorfwerde Allsum bildet er ein Wierdenpaar, das um die Zeitwende noch vom Wattenmeer umrandet wurde. Zwischen ihm und dem heutigen Balgerweg trat unlängst im Untergrunde der Marsch bei Kuhlmaßnahmen, d. h. beim Herausbringen von kalkhaltiger Wälderde an die Oberfläche, die sogen. Steinklippe zu Tage, die stark mit abgerollten Steinen durchsetzt ist und die ehemalige Strandlinie darstellt. In ihr fand sich eine Scherbe einer provinzialrömischen Barbotineschüssel, wie sie auch auf dem Dingener Urnenfriedhof aus dem 3. Jahrhundert in größerer Menge gefunden sind. An die ursprüngliche Dorfwerde schloß sich jenseits der Wasserlöse, einem ehemaligen Briel, im Süden und Osten je eine Büttelsiedlung, deren Entstehungszeit noch nicht festgestellt ist, aus der aber ein Münzfund aus vorhistorischer Zeit gehoben ist. Diese Büttelsiedlungen gehören nicht mehr zum geschlossenen Dorf, sondern zu der zerstreut liegenden Dorumer Bauerschaft, der im Westen die Wallinger und im Norden die Allsumer sowie nach dem im Nordwesten gelegenen Seedeich hin die Allinger

Erfrische dein junges Herz, sei guter Ding' und treibe Scherz. Beim Wein, Bier, Gesang und Sattenpiel, auch Lust und Freud', doch nicht zu viel.
(Alter Spruch von 1737.)

Bauerschaft als besondere Körperschaften im Kirchspiel Dorum entsprechen. Die ursprüngliche Dorlage ist durch ein über die Höhe der Wurt laufendes Straßenkreuz und zwei um den Fuß der Wurt im Bogen sich hinziehende Wege (Gröpel und Elhornstraße) gekennzeichnet, die heute im Osten durch die Kirchenanlage, die erst in späterer Zeit der Dorfwerde angegliedert ist, verwischt werden.

Die Deutung des Namens der Siedlung ist unsicher. Arkundlich wird er zuerst im Jahre 1312 genannt. 1383 wird in einer Urkunde der „olden Kerke“ Erwähnung getan; es ist daher nicht ganz ausgeschlossen, daß ein älterer Bau auf der Höhe der Dorfwerde gelegen hat, wo sonst die Kirche in der Regel ihren Platz hatte. Die Kirche war eine der drei Sendkirchen des Landes und dem heiligen Urban geweiht. Das Schiff zeigt romanische Bauformen, hatte an der Süd- und Nordseite je eine Prozessionsstür und im Osten einen Lettner, wie ihn noch heute die Mulsumer Kirche enthält. Der gotische Chor weist über der Tür der Südseite die Jahreszahl der Erbauung 1510 und das Meisterzeichen des Steinmehrs in einem liegenden Dreiecksschild auf. Der Turm ist in den Jahren 1750 bis 1752 erbaut. Die Kirche hatte im späteren Mittelalter fünf Altäre, und es standen an ihr drei Vikariate und drei Kommenden, von denen das Vikariat des heiligen Olaf weitaus am bedeutendsten war und vermutlich von einer früheren Kapelle in Siedern stammt, nach dem ein als Kirchenpfad bezeichneter Weg von der Speckenstraße in Dorum aus hinführte und wo die Kirche auch späterhin noch besonders begünstet war.

Im Innern enthält der als „Sanghaus“ bezeichnete Chor einen romantischen u. einen spätgotischen Crucifixus aus Holz, einen romanischen Taufstein aus belgischem Porphyr, der einstmalig im Mittelgang des Schiffes zwischen den beiden dort befindlichen Prozessionsstüren seinen Platz hatte, sowie einen von vier Wurfsteinen im Jahre 1524 gestifteten, aus Sandstein gefertigten gotischen Sakramentsstein. Die Renaissancekanzel ist zum größten Teil jedenfalls ein Werk des Bildhauers

Michael Klinghaker in Otterndorf aus dem Jahre 1620, die Rückwand des Altars des aus Wilster in Holstein stammenden Jürgen Heidtmann.

Bemerkenswert ist noch der in die südliche Tür des Schiffes von außen eingelassene Grabstein des ersten protestantischen Geistlichen in Dorum, Bertram Schramm, vom Ende des 16. Jahrhunderts, der ursprünglich wohl im Chor vor dem Altar lag. Heute ist mit der ersten Pfarrstelle in Dorum auch die Präpositur über die Inspektion Land Wursten verbunden.

Wir dürfen annehmen, daß schon vor der Reformation eine Küsterschule in Dorum bestanden hat, während seit 1618 auch eine Lateinschule nachzuweisen ist, die heute noch in Gestalt einer Mittelschule fortbesteht. Daneben ist Dorum auch noch im Besitz einer landwirtschaftlichen Winterschule.

Die Bedeutung Dorums als Verwaltungs- und Gerichtssitz stammt erst aus der Zeit nach der Eroberung des Landes. Zunächst waren noch Kirchspielsvögte mit der Verwaltungs- und Rechtspflege betraut, die auch als Gesamtvogteigericht des ganzen Landes im Bedarfsfalle in Dorum zusammentraten; ebenso wurde seitdem unter dem Vorsitz des Amtmanns der Burg Bremerörde hier auf dem Kirchhofe das Landgericht abgehalten, während die seit der Notzeit des 30jährigen Krieges sich allmählich immer mehr entwickelnde Selbstverwaltung der sogen. Landesacht im „Landeshause“ daselbst getagt zu haben scheint.

Mindestens seit der Mitte des 16. Jahrhunderts ist auch die Dorfschaft Dorum aus dem Kirchspiel, das im übrigen in vier Bauerschaften zerfiel, durch eine besondere Fleckensordnung herausgehoben worden, die in einer späteren Fassung aus dem Jahre 1596 erhalten ist; danach bestand die Fleckensvertretung aus zwei Vorstehern und acht Ratgebern, während die Bauerschaften nur durch zwei Vorsteher nach Maßgabe der Bauerschaftsstatuten verwaltet wurden.

Seit dem Abgange des Landes an die Krone Schweden 1648 stand die Verwaltungs- und Gerichtshoheit nicht mehr dem Amtmann auf der Burg Bremerörde zu, sondern einer kollegialen Regierungsbehörde für

die Herzogtümer Bremen und Verden, von der die Leitung des Landgerichts in Dorum auf einen Regierungsrat übertragen wurde, dem ein Justizrat und ein Sekretär zur Seite standen. Im Jahre 1688 wurde dem Vogt Dr. jur. Wolff die Stellung eines Obergvogts über mehrere Kirchspielsvogteien mit dem Sitz in Dorum eingeräumt. Da er nach seiner Erhebung in den Adelsstand als Wolff v. d. Wolffsburg seinen Wohnsitz für gewöhnlich auf der letzteren im Kirchspiel Misselwarden hatte, führte ihn der Weg, um zu seinem Amtesitz zu kommen, oftmals durch die Feldmark direkt dorthin, und dieser Weg wird noch heute im Volksmunde als der Doctorsweg bezeichnet. Nach Aufhebung sämtlicher Kirchspielsvogteien im Jahre 1793 ging die Entwicklung über das Vogteigericht des Landes Wursten zum Amt Dorum, das später im Kreis Lehe aufging, und dessen Bezirk heute noch zur Hauptsache den des Amtsgerichts Dorum bildet.

Neben der bäuerlichen Betätigung der Bevölkerung fehlte auch schon im späteren Mittelalter die gewerbliche in den größeren Orten, vornehmlich natürlich auch in Dorum, nicht ganz, wie sich schon daraus ergibt, daß Handwerksämter nachzuweisen sind. Heute wird Dorum hauptsächlich von Kaufleuten und Gewerbetreibenden bewohnt.

Im Jahre 1757 wurde Dorum durch eine verheerende Feuerbrunst heimge sucht, die den ganzen Ort bis auf die Kirche, das Armenhaus und neun Wohnhäuser in Asche legte. Sie verbrannte auch die neu erbaute Kirchturnspitze und ließ die Glocken zerfrieren. Erst nach diesem Ereignis wird die noch heute vor der Kirche auf dem Marktplatz stehende Linde gepflanzt sein, in dessen war sie im Jahre 1863 schon von einem solchen Umfang, daß bei der am 18. Oktober auf dem Marktplatz stattfindenden Feier der Schlacht von Leipzig, deren Bedeutung damals von dem Correfektor Hellwege in längerer Rede in Erinnerung gebracht wurde, ein Sänger- und Musikerkorps in ihrer Krone Platz finden konnte. Sie bildet denn auch heute noch das Wahrzeichen des heute wieder in der Kirchspielslandgemeinde aufgegangenen ehemaligen Fleckens.

R. W i e b a l d, Dorum

Ein Filbrief von Otterndorf nach Göttingen

Den in Göttingen studierenden Brüdern Benedict und Eberhard von Klenck sollte durch einen Filbrief die Nachricht von der schweren Erkrankung ihrer Mutter, der verwitweten Frau Margaretha Dorothea v. Klenck, geb. v. Plate auf Wellingsbüttel im Lande Hadeln, übermittelt werden. Wie im 18. Jahrhundert ein derartiger Brief befördert wurde, zeigt das nachstehende Begleitschreiben, das sich jetzt im Kreisarchiv in Otterndorf befindet:

„Demnach an schleunigster Überbringung und Einlieferung des beygehenden Briefes an die Herren von Klenck sam Rande ergängt „Putter“, der Name ihres Hauswirtes in Göttingen Höchstgelegenen, und selbiger dahero auf verlangen per Estaffettam abgeschickt wird; so werden die auf der Route dahin belegene Post-Ämter und Stationen hiermit respective dienst- und freundlich ersucht: obbemeldeten Brief auf gleiche Weise bey Tage, und Nacht, ohne den geringsten Zeitverlust, allerseits zu befördern; die Stunden der ankunft, und wieder Abfertigung jeden Orts hierunter zu zeichnen, und demnach, nach erfolgter Remittierung dieses Stundenzettels, die Bezahlung der Reit-Gebühren, von hieraus sofort zu gewärtigen. Otterndorf den 28ten März 1781 abgegangen des Morgens um 7¹/₄ Uhr nach Neuhaus — 1 Meile.

Königl. und Churfürstl. Post Comtoir.

Zu Neuhaus angekommen eod. Morgens um 8³/₄ Uhr. Abgeritten um 9 Uhr.

nach Bremerörde — 5 Meilen.

Königl. Post-Comtoir hieselbst.

Zu Bremerörde angekommen des Nachmittags um 2¹/₂ uhr.

abgeritten um 3 uhr nach Zeven 2¹/₂ Meile.

Per Estafette angekommen Abends 6¹/₄ Uhr mit Adresse an d. H. Justiz Rath Pütter in Göttingen, abgegangen um 6³/₄ Uhr nach Rotenburg. 3 Meilen.

Kgl. Post-Comtoir in Zeven.

Zu Rotenburg angelangt Eodem abens um 10¹/₂ Uhr und abgeritten um 10³/₄ Uhr bis Walsrode sind 3 großmeilen.

Zu Walsrode angekommen Morgens den 29ten März — 3³/₄ Uhr

und abgeritten um 4 Uhr

bis Hademstorf sind 2 Meile.

Zu Hademstorf angekommen um 6¹/₄ uhr

abgefertigt auf Mellendorff um 6¹/₂ uhr

auf Mellendorff sind 2¹/₂ Meile.

Zu Mellendorff angekommen 9 uhr

abgegangen — 9¹/₄ uhr.

Hannover ankommen d. 29ten März 1781, Mittags 12 uhr. Die Depeche war aber nicht an d. H. v. Klenck, sondern an d. H. Putter a Göttingen. Sie ist aber sofort nach Göttingen per Stafette besorget und betragen die Reitgebühren nebst Weg- und Speditionsgebühren 6 Rthlr. 4 in Cassé münze so man anhero nechstens erwartet.

Kong. Postamt

Winter.“

Der Zeitpunkt der Ankunft in Göttingen ist leider nicht vermerkt. Die Gesamtkosten der Beförderung von Otterndorf bis Göttingen betragen 17 Rthlr. 16 fl. Über den Empfang dieses Betrages quittierte das Königl. und Churfürstl. Post-Comtoir in Otterndorf am 6. April 1781. Die Stafette hatte für die 21 Meilen (= 155,8 km) von Otterndorf bis Hannover 28¹/₄ Stunden gebraucht. Wenn man davon die 2¹/₄ Stunden Wartezeit auf den Poststationen abrechnet, ergibt sich, daß die Reiter durchschnittlich 5,99 km in der Stunde zurückgelegt hatten. Diese erstaunlich geringe Leistung ist durch den damaligen Zustand der Wege — zumal im Frühjahr — zu erklären.

Dr. W. Lenz

Wer schaffen will, muß fröhlich sein

Du wirst es nie zu Tücht'gem bringen
bei deines Grames Träumereien,
die Tränen lassen nichts gelingen,
wer schaffen will, muß fröhlich sein.

Wohl Keime wecken mag der Regen,
der in die Scholle niederbricht,
doch golden Korn und Erntesegen
reist nur heran bei Sonnenlicht.

Theodor Fontane

Kleine Sprachecke

Einleitung.

Als vor 100 Jahren der Alt- und Großmeister aller deutschkundlichen Forschung, Jacob Grimm, es unternahm, den deutschen Sprachschatz in weitestem Umfange in einem großen Werke zu heben, da glaubte er noch, es könne ein Hausbuch für seine lieben Deutschen werden. Dem ersten Band (A bis Biermolke), der 1854 bei S. Hirzel in Leipzig erschien, schickte er ein langes, mit warmem Herzen geschriebenes Vorwort voraus. Es schließt mit den berühmt gewordenen Sätzen, die in seiner Schreibweise hier stehen mögen:

„Deutsche geliebte landsleute, welches reichs, welches glaubens ihr seiet, tretet ein in die euch allen aufgethane halle eurer angestammten, uralten sprache, lernet und heiligt sie und haltet an ihr, eure volkskraft und dauer hängt in ihr. noch reicht sie über den Rhein in das Elsaß bis nach Lothringen, über die Eider tief in Schleswig-Holstein, am ostseegestade hin nach Riga und Reval, jenseits der Karpathen in Siebenbürgens altdakisches gebiet. Auch zu euch, ihr ausgewanderten Deutschen, über das salzige meer gelangen wird das buch und euch wehmütige, liebliche gedanken an die heimatssprache eingeben oder befestigen, mit der ihr zugleich unsere und euere dichter hinüber zieht, wie die englischen und spanischen in Amerika ewig fortleben.“

Von dem großen Unternehmen „Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm“ liegen bisher 18 stattliche abgeschlossene Bände vor, und ein fast ebenso großer Bestand harret nach einem Jahrhun-

dert noch in Einzelheften auf den Abschluß. Drei Geschlechter führender deutscher Sprachgelehrter haben zusammen mit einer Anzahl junger Studenten daran gearbeitet, Millionen von Einzelzetteln, Auszüge aus dem ganzen deutschen Schrifttum, warten noch auf Verarbeitung. Die Vollendung bleibt eine Verpflichtung aller Deutschen. Ein Hausbuch freilich wird es nie werden können, wohl aber ist und bleibt es das unentbehrliche Grund- und Nachschlagewerk für uns und die kommenden Zeiten, von so hoher sittlicher Einstellung, wie wir es bei den Brüdern Grimm gewohnt sind und wie man es in rein wissenschaftlichen Werken selten findet. Wenn J. Grimm und seine Nachfolger auf das Titelblatt jedes Bandes den treuerzigen Holzschnitt Ludwig Richters setzen ließen, den Engel mit der Schrifttafel „im anfang war das wort“, so wußten sie allerdings, was dies Anfangswort des Johannes-Evangeliums im theologischen und philosophischen Sinne des späten Altertums eigentlich sagen wollte, doch blieb es ihnen unverwehrt, es ins Sprachliche zu wenden: in sprachlichen Vorstellungen vollzieht sich unser Denken, in der Sprache äußert sich unsere Gesinnung wie unser Gefühl, unser Wesen, „unsere Volkskraft und Dauer hängt in ihr.“ Was nachgerade eint die zerfallenden Stämme Deutschlands noch, wenn nicht die Sprache?

Das alles mag rechtfertigen, warum wir in unserem Heimatblatt in einer „Kleinen Sprachecke“ auch auf Anliegen unserer Muttersprache eingehen wollen.

Schr.

Die Siedlungsgrabung in Midlum

Ist es denn überhaupt möglich, heute nach Jahrhunderten oder sogar Jahrtausenden noch menschliche Siedlungen im Boden festzustellen? Unter gewissen Voraussetzungen ist es bereits an vielen Stellen, auch in unserem Küstengebiet, mit gutem Erfolg gelungen. Denken wir an die Wurtenausgrabungen von Einswarden, wo vor reichlich einem Jahrzehnt mehrere Bauernhäuser aus Tageslicht kamen, von denen die Flechtwerkwände in ihren unteren Teilen noch recht gut erhalten waren. So günstig sind die Erhaltungszustände bei den Geestsiedlungen leider nicht. Hätten die Bewohner früherer Zeiten ihre Häuser auch in der niedersächsischen Bauweise errichtet, dann wäre heute nichts mehr davon vorhanden. Alle Teile unserer niedersächsischen Bauernhäuser sind nämlich bis auf die kleine Herdgrube oberirdisch. Bei Bränden oder anderen Zerstörungen werden alle diese Hausstelle vernichtet, und nichts erinnert später daran, daß an dieser Stelle schon einmal ein Haus stand, höchstens ein halbverwilderter Apfelbaum. Die Bewohner aber, die vor 1000 bis 2000 Jahren die Westabhänge der Hohen Lietz besiedelten, legten Gruben an von 6 bis 14 cm Größe und 1 m Tiefe; ihr Alter wird durch die reichlichen Scherbenfunde bestätigt. Diese Gruben haben durchweg ziemlich genaue Ost-Westlage. In der Mitte jeder Giebelseite stand ein kräftiger Pfahl, der reichlich $\frac{1}{2}$ m tiefer in den gewachsenen Boden reichte. Auf diesen beiden Giebelpfosten ruhte der Stützbalken, gegen den die Sparren gelegt wurden, die das weiche Dach trugen. Solche Gruben des 1. Jahrhunderts fand und untersuchte ich in Vestedt, Duhnen, Gudendorf und Holbel. Westwisch grub in Klethen und Kakerbeck im Kreise Stade die gleichen Gruben des 3. bis 5. Jahrhunderts aus, und ich fand sie in Sahlenburg in der gleichen Zeit aus dem 9. Jahrhundert. Auch in Holland und England wurden sie durch van Giffen und Leeds entdeckt und genauestens untersucht. Nun sind sie in größerer Zahl auch südlich von Midlum gefunden worden und zwar mit Scherben des 5. bis 7. Jahrhunderts; mit der Untersuchung dieser Gruben bin ich schon seit dem Vorjahre beschäftigt. Bei diesen Gruben sind die Erhaltungszustände sehr günstig. Die Eintiefungen sind mit kohlehaltiger Erde angefüllt, sie enthalten Scherben, Muschelschalen und Haus-

tierknochen und heben sich deutlich von dem angrenzenden gelbweißen Sandboden ab. Zwar sind die Mittelpfosten inzwischen verkohlt und zu Erde geworden, aber heute sind die schwarzen Pfostenlöcher noch recht gut im hellen Sande erkennbar.

Die Wissenschaft hat sich in der jüngsten Zeit besonders mit diesen Gruben beschäftigt. Allerdings sind alle in ihrer Bauart gleich, aber über ihren Zweck gehen die Meinungen der Forscher weit auseinander. Während bisher von allen Fachgelehrten angenommen wurde, daß die von ihnen ausgegrabenen Gruben von den Siedlern der damaligen Zeit tatsächlich zum Wohnen benutzt worden sind, halten neuerdings viele namhafte Forscher diese Gruben nicht für Wohndäume, sondern für irgendwelche Nebengelasse von sonst ebenerdigen größeren Hauptgebäuden. Diese Frage kann natürlich nur durch eine systematische Ausgrabung unter Berücksichtigung der besonderen Forschungsprobleme geklärt werden. Dazu bot die Midlumer Siedlung eine vortreffliche Gelegenheit, da dort gleich mehrere Gruben zutage traten. Ich ging bei der Untersuchung von der Voraussetzung aus, daß diese Gruben, wenn sie tatsächlich nur Nebengelasse der ebenerdigen Wohnhäuser gewesen wären, dieselbe Dachkonstruktion wie diese besäßen. Haben diese vermeintlichen Nebengelasse die typischen zwei Giebelpfosten, dann müßten die großen ebenerdigen Häuser auch Mittelpfosten besessen haben, die sich als solche im Sandboden deutlich abzeichnen müßten. Es kam also mir darauf an, eine größere Fläche bis auf den gelben Sand abzudecken, dann müßten sich darauf die schwarzen Giebelpfostenlöcher größerer Gebäude feststellen lassen, vorausgesetzt, daß sie wirklich vorhanden waren.

In den ersten Julitagen des Jahres wurde mit der Abdeckung begonnen. Da die aufliegende Flugsandschicht dort bis zu einem Meter mächtig ist, konnte leider nur ein Teil der vorgesehenen Dorfgröße freigelegt werden. Wohl kamen darauf drei weitere Gruben zum Vorschein, davon zwei mit deutlichen Herdstellen, aber bis jetzt wurden noch keine Einzelpfosten entdeckt. Aus zeitbedingten Gründen wurde die Untersuchung an dieser Stelle für dieses Jahr abgeschlossen; im nächsten Jahre sollen die Freilegungsarbeiten fortgesetzt werden, bis schließlich der ganze Siedlungsplan zu übersehen ist.

Was wird der interessierte Heimatfreund an der Fundstelle sehen können? Hat er von Midlum kommend, die schöne ebene Fahrbahn hinter Sortum erreicht, dann gewahrt er zur Rechten eine Sandgrube, an deren Süden die Bauerde abgetragen worden ist. An der stehen den Wand ist die metertiefe Grube der Anlage zwei noch gut erkennbar. Wenn er ein geübtes Auge besitzt, wird er auf der abgetragenen Fläche die dunklen Gruben auf dem helleren Sande erkennen. Nur sei die verständliche und dringende Bitte an jeden Besucher gerichtet, die Grabungsstelle nicht zu beschädigen. Urnen und andere Bodenfunde sind dort gewiß nicht zu erwarten; man lasse daher das Forschen auf eigene Faust bleiben; denn dadurch würden wertvolle Forschungsgrundlagen zerstört, darüber hinaus vergeht man sich auch an den Schutzparagraphen des Denkmalschutz- und Ausgrabungsgesetzes.

Besonderer Dank gebührt der Gemeinde Midlum, die die Arbeiten wesentlich erleichtert hat, und dem Besitzer, Bauer Wohlers, der die Grabungen auf diesem Stücke erlaubte und nach Kräften dafür Sorge trägt, daß die Fundstelle nicht beschädigt werde. Schließlich danke ich noch der Midlumer Schullugend, die mir nach meinem Vortrage an der Fundstelle versprach, die Anlagen schützen zu helfen, und ihr Versprechen so schön gehalten hat. K. Waller

Wie Hainmühlen für 80 Lübsche Mark verkauft wurde

Hainmühlens Wassermühle ist von den mittelalterlichen Wassermühlen des ehemaligen Amtes Bederkesa allein übriggeblieben. Lange sind Neumühlen bei Elmlohe, Sackmühlen und Neumühlen bei Neuenwalde stillgelegt. Hainmühlen aber hat sich bis auf unsere Tage hinübergerettet. Bis zum Jahre 1419 war sie Allodialbesitz, also Eigentum, einer Bederkesaer Adelsfamilie. Im genannten Jahr 1419 wurde dann der Hof Hainmühlen samt der Mühle an den Bremer Rat, der seit 1381 im ehemaligen Amte Bederkesa Fuß gefaßt hatte, verkauft. Im Original lautet die Verkaufsurkunde folgendermaßen:

„Ich prome Mette, echte rechte Tochter Johan Louwen unde husvrowe Hinrikens Gogrewe, bekenne vor allesweme, dat ich hebbe verhoft unde vorkope redeliken unde rechtliken to enem ewigen steden erwekope, deme rade to Bremen unde eret menheit myne vrgen molenstede unde hoff to der Heynemolen also dat belegen is in der borde to Ringsfede, myd wafet, myd wischen, myd weide, myd acker, myd holte, myd beide, myd aller schlachter nut rechticheit, unde tobehoringe, so dat se to hort heft unde noch tohort, bewegelik unde unbewegelik vor achtentich Lubische mark. De my al wol betalet sint. Unde ich unde myne erven hebben vorlaten de vorsevrene molenstede unde hoff myd der tobehoringe unde upgelaten deme rade to Bremen unde eret menheit. Screven unde gheven nah godes bort veertighundred jar dario in deme neghentynnden jare, in deme hilligen daghe Valentini.“ (14. Februar 1419.)

Das Hausbuch

„Johannes Gotthard Georgius soll er heißen“, sagte der Hausbur. Den ganzen Sonntagnachmittag hatte er in der Dönze gesessen und in dem Hausbuche gelesen. Das war ein altes Buch, in Schweinsleder gebunden und mit einem Schlosse aus Messing. Auf der ersten Seite war dieser Spruch zu lesen: „De Mensche van esner Frouwen geboren leuet ejne Korte tidt unde is vull untrowe.“ Allerlei war darin zu lesen, von Kriegen, Nöten und Pest, Mord und Brand, von hungrigen Zeiten und fetten Jahren. Fromme Sprüche waren darin aufgezeichnet und alte Mittel, dem Vieh zu helfen mit Kräutern und Besprechung. Unterschiedlich war die Handschrift, bald kraus und bunt, bald steif und steil; hier wie gestochen, und da krumm und schief wie Fuhrentelgen. Absonderliche Begebenisse standen darin: „Die Wölfe haben so gehecket, diweil keiner ist, der ihnen zu Leibe gehen kann, daß wir uns deren nicht erwehren können. Gestern sind wieder drei Schafe weniger in den Raben zurückgekommen, als morgens herausgelassen waren. Das sind siebzehn Stück in diesem Frühjahr.“ Hehlmann blätterte um, denn das war es nicht, was er suchte. Aber dieses hier mußte er doch lesen: „Der englische Schweiß geht wieder im Lande um. In Dölldörpe sind letzte Woche bei zwanzig Leute abgestorben, die mehrsten vor dem dritten Tage. In Lichteloh sind sieben neue Gräber bei der Kirche. Herr, halte deine Hand über uns.“

Hehlmann blätterte zurück; da stand zu lesen: „Des Herrn Wege sind wunderbar. Johann Deitel Georg Hehlmann hat uns ein Schreiben zukommen lassen. Zweimal zehn Jahre ist er verschollen gewesen für uns. Er hat mit Bravour gegen die Türken gekämpft und ist immer mehr geworden, zuletzt ein hoher General und Anführer über viele Kriegsvölker. Der Kaiser hat ihm große Güter gegeben und einen Grafen aus ihm gemacht, so daß er jetzt Graf Hehlmann von Gollenstedt geheissen wird. Hier hatte er nicht taugen wollen.“ Darunter stand: „Ohm Hein sagt, er hat sechs Finger an

Die Schildkröte, Hermann Löns und ich

Kürzlich meldete die Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutsche Zeitung, daß in Kühestedt binnen kurzer Zeit nicht weniger als acht Sumpfschildkröten gefunden wurden. Nicht viele Leser werden dieser Nachricht so viel Wert beilegen haben wie ich selbst, ließ sie doch in mir die Erinnerung an einen wissenschaftlichen Streik aufleben, den ich als Heidelberger Student mit keinem Geringeren als Hermann Löns ausgefochten habe.

Ein eingehendes Studium unserer heimischen Reptilien und Amphibien, das ich schon als Schüler betrieben hatte, ließ mich die Überzeugung gewinnen, daß das natürliche Verbreitungsgebiet der europäischen Sumpfschildkröte sich — entgegen der zu damaliger Zeit vom Schrifttum vertretenen Ansicht — auch auf Nordwestdeutschland erstreckt. Immer wieder brachte die Tagespresse Notizen über Funde von Sumpfschildkröten, insbesonders auch von der Unterweser. So meine ich mich zu erinnern, daß bei Beverstedt und in nächster Nähe unserer Hafenstadt einzelne Tiere gefangen worden waren. Auch die Zeitschrift „Niedersachsen“ nahm sich der Frage an und registrierte sorgfältig alle Funde. Als mir nun der Zufall noch obenrein einen Schildkrötenpanzer aus dem interglazialen Mergellager von Goddenstedt, bei Zeven, in die Hände spielte — er gehörte bis zum 18. September 1944 zu den Glanzstücken meiner naturwissenschaftlichen Sammlung — stand für mich fest, daß die Sumpfschildkröte zu den uralt-einheimischen Reptilien unserer Gegend gehört, deren Artenreichtum an Krebstieren und Lurche überhaupt größer ist, als man gemeinlich annimmt. Diese Ansicht, der ich dann auch in der Fachliteratur Ausdruck gab, paßte nicht in das Schema, das sich Hermann Löns gemacht hatte. Er hatte sich seinerseits schon literarisch im gegenteiligen Sinne festgelegt. Schließlich kam es zu einer unmittelbaren brieflichen Auseinandersetzung zwischen uns. Unter dem 8. Mai 1911 nahm der Dichter der Heide noch einmal brieflich eingehend zu der Frage Stellung. Obwohl er bei der Adressierung die Heidelberger Hauptstraße im Eifer des Gefechts — oder mir zu Ehren? — in eine Siedstraße umgetauft hatte, erreichte mich sein Brief pünktlich. Er lautet:

Hannover, Lorkingstraße 5, am 8. des 1911. Malen.

Sehr geehrter Herr Siebs,

meine Ansicht über die Sumpfschildkröte habe ich seinerzeit in „Niedersachsen“ genau dargelegt. Sie ist gerade umgekehrt, wie die Ihre. Ich bezweifle, daß die Flußschildkröte in ganz Norddeutschland spontan vorkommt. Alle meine Bemühungen, sie in Westpreußen und Pommern festzustellen, blieben vergeblich; alle Funde in Nordwest waren auf Aussehen oder Entlausen zurückzuführen. Im Archiv der Freunde der Naturwiss. f. Mecklenburg findet sich eine ausgezeichnete Arbeit; von

wem und wann, vergaß ich, die ganz meinen Standpunkt teilt. Selbst subfossiles Vorkommen beweist mir das Gegenteil nicht. Die Rücken Schilder werden meiner Ansicht nach in der Steingestalt und später viel als Trinkschalen usw. gehandelt sein. Ich bekam u. a. ein Stück durch Herrn Pfeiffer, 6—7mal griechische Schildkröten zugesandt, die weit von allen Stätten herumgekrabbeln waren. Unter Herzog Georg Wilhelm wurden 1669/70 im Sasanengarten in Celle 22 über Dresden bezogene Stücke ausgelegt (Löns, Die Wirbeltiere der Lüneburger Heide. Jahreshefte naturw. Ver. Lüneburg. 1905/7, S. 114). (Löns, Beiträge zur Landesfauna. Jahrbuch des Prov. Mus. Hannover. 2. Die Rept. und Amph. Hannover 1904/5, S. 24 ff.). Bei Magdeburg wurde Emys als spontan gemeldet. Ein Gutsbesitzer, Name vergessen, schrieb mir, er habe eine ganze Anzahl in einem Altwasser ausgelegt. Also: ich glaube nicht, daß wir in Nordwest mindestens das Tier seit historischer Zeit haben. Abgesehen interessiere ich mich für die Fauna kaum noch. Meine Romane usw. nehmen mich zu sehr in Anspruch. Ganz Sicheres werden Ihnen Prof. Dr. G. Tornier, Berlin N. Invalidenstr., Kgl. zool. Mus., und Dr. W. Wolterstorff, Museumskustos, Magdeburg, Hellestr. 2a, sagen können. Conweny halte ich in dieser Frage für unmaßgeblich.

Hochachtungsvoll

H. Löns.

Zum besseren Verständnis des Briefes sei bemerkt, daß „Emys“ die wissenschaftliche Bezeichnung für die Sumpfschildkröte bildet und Conweny der damalige preussische Landeskonservator und Kommissar für den Naturschutz war.

Ob der Briefwechsel eine Fortsetzung erlebt hat, kann ich nicht mehr genau sagen. Wenn ich mich recht erinnere, habe ich meinen Gegenpaukanten nachträglich noch darauf hingewiesen, daß die Schildkrötenreste bei Goddenstedt zusammen mit Hechtknochen und anderen dem Süßwasser entstammenden Fossilien gefunden wurden und daß die gelegentliche Auslegung von Land- und Sumpfschildkröten allein kein Grund sein könne, das spontane Vorkommen der so versteckt lebenden und deshalb eben selten in Gefangenschaft geratenden Sumpfschildkröte in Zweifel zu ziehen, während die gleichfalls nur vereinzelt Funde beispielsweise des Alpenmolchs, des Schweizermolchs und der Unke im Unterwesergebiet ohne solche Bedenken hingenommen werden.

Mag die Streitfrage nun aber so oder so zu entscheiden sein, in jedem Fall ist zu bedauern, daß der Dichter dem eigenartigen Bewohner unserer Gewässer kein Heimatrecht hat zuerkennen mögen. Wer weiß, ob nicht im andern Fall neben so vielen anderen schönen Naturschilderungen auch eine nette Schildkrötengeschichte in eins seiner Tierbücher Eingang gefunden hätte.

Dr. B. E. Siebs

jeder Hand gehabt, und sein Haar ist in zwei Wirbeln gelegen.

Hehlmann sah auf: das war der erste mit Beifingern und mehr als einem Haarwirbel. Der hatte es zu etwas gebracht, aber sein Geschlecht war bald ausgestorben, und die Güter waren wieder dem Kaiser zugefallen. Ein Hehlmann hatte darum geklagt; die Herren vom Gericht hatten aber herausgefunden, daß die Verwandtschaft zu weitläufig war.

Der Bauer dachte nach. „Detel soll er nicht heißen“, beschloß er bei sich. „Drei Namen haben wir alle. Der erste ist immer der alte Name, wonach die Bauern so lange Hansbur hießen, bis die Regierung befahl, daß sie sich nach einem Beinamen umsehen mußten. Auf den dritten Namen kommt es nicht an, aber auf den zweiten, denn mit dem wurden sie gerufen. Und Detel war kein guter Name“. Er las weiter. „Johann Hinrich Detel“ stand da und ein Kreuz dahinter und die Worte: „Der Herr erbarme sich seiner armen Seele.“

Weiter stand nichts da, aber mit anderer Schrift war an den Rand geschrieben: „Er hat im Krüge zu Eschede im Mai 1711 einen Handelsmann mit dem Messer beim Karlsen erschossen. Am 8. Juni mit dem Schwerte zu Zelle vom Leben zum Tode gebracht. In den Gerichtsakten steht als absonderliches Merkzeichen: „Er hatte

elfen Finger.“ Hehlmann machte die Stirne kraus. Also Hinrich, das ging auch nicht. Und einen neuen Namen wollte er nicht haben für den Jungen. Der Wigelwagel pflügte in den Hofeichen und schrie hinterher ganz unmäßig. Hehlmann war es so, als ob er Detel oder Hinrich schrie. „Nein, Detel und Hinrich sind keine Namen für meinen Jungen“, dachte er, „so scharf

Wahlspruch

Stark und fest in Not und Streit,
weich und mild bei fremdem Leid,
frisch und warm für alles Schöne,
wahr und treu zu jeder Zeit.

H. Allmers

und spitz, das hat keine Art. So ein Name, der muß sein, daß er in sich selbst Bestand hat.“ Er blätterte wieder weiter. „Johannes Gotthard Hinrich Hehlmann, Pastor zu Lichteloh. Sein Andenken bleibt ewiglich in Ehren. Er war ein frommer Knecht des Herrn.“ Hehlmann nickte. „Gotthard hört sich vortrefflich an, ruhig und sinnig. Das ist ein Name, der einem Manne zu Gesichte steht, wie ein ehrbarer Rock.“ Er schlug weiter

um: „Johannes Gotthard Antonius. Er war ein Mehrer des Hofes und hat ihn aus den Schulden herausgebracht.“

Hehlmanns Augen wurden hell. Es kamen zwei leere Seiten, dann vier Seiten mit frommen Sprüchen und Heilmitteln für das Vieh, und dann stand wieder da: „Johann Gotthard Hermen; ist über achtzig geworden und hatte noch alle Zähne und solche Kraft, daß er das junge Volk bei der Arbeit hinter sich ließ. Er hatte für jedermann einen Rat und ein trostreiches Wort und wurde in allen Nöten des Leibes und der Seele um Hilfe angegangen. Wenn einer, so ruhet er in Frieden des Herrn.“

Der Bauer tauchte die Feder ein und schrieb: „Johannes Gotthard“, dann begann er sich eine Weile nach einem dritten Namen und schrieb „Georgius“, denn so hieß der nächstverwandte Hehlmann, Ohm Jörn, der die Schnucken unter sich hatte.

Hehlmann scharrte Sand von den Dielen, streute ihn auf die Schrift, las noch einmal, was er geschrieben hatte, und sprach vor sich hin: „Johannes Gotthard Georgius“, und nach einer Weile: „Gotthard Hehlmann“.

Dann schlug er das Buch zu und legte es in die Bredelle. Hermann Löns

Lebendige Heimatarbeit

Mitteilungen und Hinweise aus dem Arbeitsgebiet und seiner Umgebung

Zum 70. Geburtstag von Dietrich Stellen hatte der 2. Vorsitzende des Vereins für Niedersächsisches Volkstum in Bremen, Dr. Wellmann, zu einer Feierstunde eingeladen. Archädirektor Dr. Prüfer würdigte in einem Vortrag die Verdienste des Jubilars, Dr. Grabenhorst überbrachte die Urkunde über seine Ernennung zum Ehrenmitglied des „Niedersächsischen Heimatbundes in Hannover“, J. J. Cordes sprach im Namen des Morgensterns, des Bauernhausvereins Lehe und des Stader Heimat- und Geschichtsvereins und Dr. Grohne für das Fockemuseum. Zu Ehren von D. Stellen hatte der Verein eine Festschrift herausgebracht, die Beiträge von Dr. Prüfer, Dr. Grohne u. a. enthält.

Oberkreisdirektor Dr. Arps gab auch in diesem Jahr wieder seinen Verwaltungsbericht heraus. Wieder wird dem Heft eine chronologische Übersicht vorangestellt und ein Sachregister angefügt, die eine schnelle und gute Benutzung ermöglichen. Auf Grund eingezogener Berichte werden sämtliche Verwaltungszweige berücksichtigt. Dem Naturschutz und der Denkmalspflege werden besondere Abschnitte gewidmet. Sie zeigen, daß von ihm und Kreisbauernverein Tienken beiden Gebieten sachkundige und warmherzige Pflege zuteil wird. Im Kreis Wesermünde gibt es zurzeit: 4 Naturschutzgebiete, 14 Landschaftsschutzgebiete und 62 Naturdenkmäler. Dazu kommen aber noch eine ganze Reihe von Anträgen, die gegenwärtig den Bezirksstellen zur Entscheidung eingereicht sind.

Der 32. Niedersachsentag wird in diesem Jahre vom 29. 9. bis 2. 10. 1950 in Braunschweig abgehalten werden. Die Tagung wird unter dem Generalthema: „Jugend und Heimat“ stehen. Sie wird sich aber auch mit den Fragen der Außenwerbung befassen. Neben wichtigen Vorträgen sind ferner eine Festsitzung in der Technischen Hochschule Braunschweig und eine Festvorstellung der Niederdeutschen Volksbühne vorgesehen. Anschließend werden Fahrten nach dem Kloster Riddagshausen und in den Elm gemacht.

Die Zeitschrift „Niedersachsen“ wird in Zukunft statt 1,80 DM. je Nummer nur noch 1,00 DM. kosten. Diese bedeutende Preismäßigung wurde möglich durch die Hilfe des Kultusministeriums und durch das Entgegenkommen des Verlegers August Lax in Hildesheim. Es mußte Ehrenpflicht eines jeden Heimatfreundes sein, nunmehr zu diesem niedrigen Preis das Organ unserer Dachorganisation, des Niedersächsischen Heimatbundes, zu lesen. Besonders sollte allen Schulen, auch den Fachschulen und Berufsschulen, den Landwirtschafts- und Landfrauenschulen der Bezug dringend empfohlen werden, da die Zeitschrift für den Unterricht laufend zeitgemäßen Stoff bietet. Bestellungen können bei jeder Buchhandlung aufgegeben werden, auch bei unserem Schriftführer, Th. A. Schröter, Langen.

Die „gute, alte Zeit“ der Postkutsche. Unter diesem Titel erschien in diesen Tagen aus der Feder des Lehrers Johann Segelken in Osterholz-Scharmbeck ein heimatlischer Lesebogen, der im Auftrage des dortigen Kreislehrervereins herausgegeben wurde. Das Heft bringt in frischen, lebendigen Kulturbildern Beispiele aus der Vergangenheit und zeigt die Schwierigkeiten und Nöte des Reisens in der sogenannten „guten, alten Zeit“. In seiner sprachlichen Formung wendet sich das Heft an reifere Kinder und auch an Erwachsene. An der Hand von Postkutschfahrten zeigt der Verfasser in Einzelbildern den Zustand der Straßen und Wege, die Abmachungsverhältnisse usw. Schon die Überschriften zeigen, wie der Verfasser den Stoff zu gestalten weiß: „Unliebamer Zwischenfall“, „Nächtliche Fahrt nach Hornburg“, „Auf nach Stadel“, „Ein stürmischer Regen“, „Wölfe“, „Radbruch“, „Sichere Fahrt bis Bremer-Lehe“, Das

Erfahrungswort, Das Ende der Postkutsche. Im ganzen eine ausgezeichnete Darstellung aus der Kulturgeschichte unserer engeren Heimat. Das Heft kostet einzeln 40 und im Klassenbezug 30 Pfg.

Jubilare: Ihr 70. Lebensjahr vollendeten Dr. Hinrich Schloen in Fischerhude, der Lehrer und Dichter Heinrich Behnen, Elmar Böning, Norddehn, Franz Fromme, Bremen/Leum, und Prof. Dr. Schomburg. Dr. Schloen, der das Seminar in Bederkesa besuchte, ist der Schöpfer des „Jemtrauthauses“ in Fischerhude. Seinen 70. Geburtstag konnte er unter Teilnahme zahlreicher Heimatfreunde aus Bremen, Bremerhaven, Stade, Cuxhaven und Verden feiern. H. Behnen ist durch seine Erzählungen und durch seine plattdeutschen Bühnenstücke weithin bekannt geworden. E. Böning hat stets in seiner „Butjadinger Zeitung“ der Heimatpflege und Heimatforschung einen breiten Raum gewährt. Als Vorsitzender des Rühringer Heimatbundes, der ebenfalls eine Gründung von H. Allmers ist, hat er mit den Morgensternern stets in vorbildlicher Weise zusammengearbeitet. Sein 60. Lebensjahr vollendete Prof. Dr. Wiskop, Ordinarius für Handwerkskunde und landwirtschaftliches Bauen in Niedersachsen. Ihm verdankt Niedersachsen eine reich entfaltete Aufklärungsarbeit über zweckmäßiges und schönes Bauen. Von der hannoverschen Provinzialverwaltung wurden in der Zeit von 1934—1945 seine „Merksblätter zur Niedersächsischen Baupflege“ herausgegeben. Vor einiger Zeit erschien aus seiner Feder die „Landbaufibel“, und seine neueste Veröffentlichung trägt der Gegenwart besonders Rechnung. Es ist das Heft über „Das Kleinhaus im Garten“. Prof. Wiskop ist Forscher und Praktiker zugleich, ihm danken wir es, daß gerade Niedersachsen in der Bauforschung und in der Baupflege einen besonders guten Ruf genießt.

Der Vorsitzende des Stader Geschichts- und Heimatvereins, Direktor Dr. Hans Wohltmann, vollendete sein 65. Lebensjahr. Was er für unsere Heimat bedeutet, ist allgemein bekannt. Als Herausgeber des Stader Jahrbuches, als Vortragender und Historiker ist er weit über Niedersachsen hinaus bekannt geworden. Im Vorstande des Niedersächsischen Heimatbundes vertritt er die Belange unserer Nordwestecke.

Oberstudienrat Dr. Gossel, Stade, wird am 28. August 1950 sein 65. Lebensjahr erreichen. Auch er gehört zu den Hauptstützen des Stader Vereins. Seit dem 1. April 1920 betreut er die wertvolle Bäckerei und das Archiv des Vereins. Seine zahlreichen Aufsätze im Stader Archiv und in den „Mitteilungen“ sind Beweise seiner fleißigen und gewissenhaften Forschungsarbeit.

Wer knackt die Nuß? In Großenwörden, im Kedingen Land, wurden beim Abbruch eines alten Hauses verwitterte Bohrlöcher entdeckt, die sorgfältig versiegelte Papierröllchen enthielten, auf denen folgende geheimnisvolle Zeichen zu lesen sind: z. lt. * 2. zD. zP. z4. z. r. zD. z7. z hE. zg. zb. z. Wer deutet sie?

Die Festschrift für das große Heimattreffen in Bederkesa am 9. Juli 1950 erschien im Verlage der Nordsee-Zeitung. Hans Sobotta, Landrat Allmers und Bürgermeister Hillebrand, Bederkesa, schrieben Begrüßungsaufsätze. Das vorzüglich ausgestattete Heft enthält ferner Beiträge über Ostpreußen, Schlesien, Pommern, das Sudetenland und auch einen Aufsatz über die Geschichte Bederkesas. Am Schluß sind noch Agnes Miegel und Phllo vom Walde mit Heimatgedichten vertreten.

Direktor Dr. Stierling, der Leiter des Altonaer Museums, ist am 20. Juli 1950 verstorben. Er über-

nahm seiner Zeit das Vorbildlich von Prof. Lehmann eingerichtete Museum. Als Trachtenforscher war er einer unserer besten Kenner des heimischen Trachtenschnittes. Sein Buch: „Der Silberschnitt der Nordseeküste“ ist grundlegend geworden. Für unser Gebiet gab R. Wiebald im Jahrbuch der M. v. M. von 1937 der Darstellung eine treffliche Ergänzung. Auch im „Niederdeutschen Heimatblatt“ ist Stierling mehrfach mit Aufsätzen hervorgetreten. Noch in letzter Zeit war ihm die Aufgabe gestellt, das „Manninger Trachtenbuch“ herauszugeben, eine Arbeit, die durch seinen plötzlichen Tod nun in Frage gestellt ist.

Ein Stadtbild Stades aus dem Jahre 1492 bringt das neueste „Mitteilungsblatt“ des Stader Geschichts- und Heimatvereins. Das bisher bekannteste älteste Bild stammt aus dem Jahre 1550. Das Bild aus dem Jahre 1492 befindet sich in der illustrierten Literaturgeschichte von Prof. Josef Nadler. Es ist eine Wieder- gabe aus der in Mainz gedruckten „Chronica der Sassen“ von Kord Bote. Es zeigt eine am Wasser gelegene Stadt hinter Mauern und Türmen, auf die ein mit Ruderern besetztes Segelschiff zukehrt. Der Büffelkopf über dem Tore weist wahrscheinlich auf die Beziehungen der Stadt zu den Grafen von Stade hin, die aus dem nahen Harfeld kamen. Wenn der Holz- schnitt auch keine eigentliche Ansicht von Stade darstellt, also keine „Porträthähnlichkeit“ aufweist, so ist doch die Aufnahme des Bildes in der alten Chronik ein Beweis für die Bedeutung Stades als Hafenstadt in alter Zeit.

Autobusfahrten

Für folgende Fahrten sind noch einige Plätze frei:

27. August: Besuch und Führung von Bremerörde, Stade und Zeven. Fahrweg: Bremerhaven, Beverstedt, Ruhlstedt, Zeven, Harfeld, Grundoldendorf (Riesengraber), Stade, Bremerörde, Beverstedt, Bremerhaven. Preis inkl. Mittagessen 9,40 DM. Abfahrt: Straßenbahnhof Lehe um 7.00 Uhr. Haltestellen: Straßenbahnhof, Amtsgericht, Rickmersstraße, Leher Tor, Bucht/Georgstraße, Straßenbahnhof Wulsdorf. Führung: J. J. Cordes.

3. September: Stadtführung. Treffen im Morgensternmuseum (Block IV) um 14 Uhr. Führung durch den Leiter: J. J. Cordes, Fahrt zur Gassanfall, Besichtigung des Geesthauses mit Vortrag von J. J. Cordes: „Humor in der niederdeutschen Volkssprache“.

9. September: Herbsttreffen mit dem Stader Geschichts- und Heimatverein auf der Wingst. Abfahrt: 14.30 Uhr vom Straßenbahnhof Lehe. Vorträge und Gang durch den herbstlichen Wald. Preis (ohne Verpflegung): 4 DM.

10. September: Fahrt ins Altland, Dämmer See und nach den Dammer- und Stemmerbergen. Fahrweg: Bremerhaven, Bremen, Bassum, Twistringen, Goldenstedt, Bechta, Lohne, Dinklage, Quakenbrück, Badbergen, Versenbrück, Holdorf, Steinfeld, Damme, Hunteburg, Haldem, Lemförde, Diepholz, Barnstorf, Twistringen, Syke, Bremen, Bremerhaven. Preis: einsehl. Mittagessen 17.55 DM. Abfahrt: Straßenbahnhof Lehe um 5.30 Uhr. Weitere Haltestellen siehe 27. Aug. Führung: Schröter und J. J. Cordes.

Achtung! Mitglieder des Morgensterns können in Zukunft ihre Beiträge auch unter Nr. 75860, P.S.A. Hamburg, einzahlen.

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutsche Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preise von vier- tägl. 0,60 DM einschließlich Postkosten. Druck und Verlag: Nordwestdeutsche Verlagsgesellschaft mbH. Bremerhaven, Hafenstr. 140. Für den Inhalt verantwortlich: Th. A. Schröter, Langen, Leher Landstr. 58.